



Neue Studien zur Philosophie

Band 23

Herausgegeben von Konrad Cramer, Jürgen Stolzenberg
und Reiner Wiehl

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Stefan Lang

Spontaneität des Selbst

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Österreichische Forschungsgemeinschaft.



„Dieses Hardcover wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council) ist eine nichtstaatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.“

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN978-3-89971-774-7

© 2010, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.
Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
I. Das phänomenale Selbst	29
I.1 Die neue »Wissenschaft des Bewusstseins«	29
I.2 Naturalistische Theorien menschlicher Subjektivität	35
I.3 Analytische Theorie der Subjektivität	39
I.4 Phänomenales Selbst und Spontaneität	45
I.5 Zur Semantik des Ausdrucks ›ich‹	47
I.6 Nozicks Satz des Selbstbewusstseins	53
II. Der naturalistische Ansatz	61
II.1 Der konstitutionstheoretische Parallelismus	61
II.2 Die Selbstbeziehung des Organismus	70
II.3 Das intentionalistische Erklärungsmodell	75
II.4 Reflexivität und phänomenales Selbst	83
II.5 Das reflexiv-epistemische Merkmal des phänomenalen Selbst	93
II.6 Grenzen der naturalistischen Theorien	96
III. Der spontaneitätstheoretische Ansatz	103
III.1 Der spontaneitätstheoretische Standpunkt	103
III.2 Die Einwände der Ryleschen Tradition	107
III.3 Die Einheit des phänomenalen Selbst	113
III.4 Das phänomenale Selbst und der Ausdruck ›ich‹	119
III.5 Das phänomenale Selbst und semantisches Selbstbewusstsein	126
III.6 Spontaneität und phänomenales Selbst	130
Bibliographie	135

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung ist die teilweise überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Januar 2008 vom Philosophischen Seminar der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angenommen wurde. Prof. Dr. Jürgen Stolzenberg danke ich sehr herzlich für die gewährte Förderung und Betreuung.

Prof. Dr. Hans-Dieter Klein danke ich für die vielfältige Unterstützung meiner Arbeit und dem Verlag *V&R unipress GmbH* sowie den Herausgebern der Reihe *Neue Studien zur Philosophie* für die Aufnahme der Arbeit in diese Reihe.

Wien, März 2010

Stefan Lang

Einleitung

In den letzten Jahren haben einschneidende und scheinbar irreversible Veränderungen in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften stattgefunden. Seit den 1980er Jahren hat ein Forschungsprojekt mit zunehmender Zuversicht den Anspruch erhoben, neuartige Lösungen und Antworten auf Frage- und Problemstellungen geben zu können, die ursprünglich als Untersuchungsgegenstände der Soziologie, Psychologie, Philosophie oder auch der Religionswissenschaft gegolten haben. Es handelt sich bei diesem Forschungsprojekt um den Versuch, auf der Grundlage einer neurobiologischen Analyse des menschlichen Zentralnervensystems eine wissenschaftliche Erklärung zentraler Untersuchungsgegenstände der Geistes- und Sozialwissenschaften zu entwickeln.¹ Obgleich die wissenschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Auswirkungen dieser Entwicklung bei weitem noch nicht absehbar sind, ist es ohne Zweifel ein großes Verdienst dieses Forschungsprojekts, Themen und Fragestellungen wieder aufgegriffen zu haben, die in den letzten Jahrzehnten nur wenig Beachtung gefunden haben und die nunmehr wieder in einer breiten Öffentlichkeit diskutiert werden. So haben etwa im angelsächsischen Sprachraum die neurowissenschaftlichen Bemühungen um eine materialistische Erklärung des Menschen zu einer neuen und intensiven Auseinandersetzung um das Verhältnis der wissenschaftlichen, und das bedeutet in diesem Zusammenhang: der atheis-

1 Beispielsweise versuchen Neurowissenschaftler anhand einer Analyse des menschlichen Gehirns zu verstehen, wie die Vorstellung einer Seele des Menschen entsteht, oder geschlechterspezifische Unterschiede von Mann und Frau zu erklären. Vgl. hierzu exemplarisch Peschl, Markus F. (2005): Die Rolle der Seele in der Kognitionswissenschaft und der Neurowissenschaft. Würzburg. Shaywitz, Bennett A./Shaywitz Sally E./Pugh Kenneth R. et al. (1995): Sex differences in the functional organization of the brain for language. In: Nature 373. Schmitz, Sigrid (2004): Wie kommt das Geschlecht ins Gehirn? Über den Geschlechterdeterminismus in der Hirnforschung und Ansätze zu seiner Dekonstruktion. In: Forum Wissenschaft. 4/2004, Bonn. Kimura, Doreen (1992): Weibliches und männliches Gehirn. In: Spektrum der Wissenschaft. Heidelberg.

tisch-materialistischen Betrachtungsweise des Menschen und des christlichen Menschenbildes geführt.²

Von dieser Entwicklung ist auch die Philosophie maßgeblich beeinflusst worden. Im Zusammenhang mit der neurowissenschaftlichen Aufarbeitung von Untersuchungsgegenständen der Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften haben im Bereich der Philosophie Fragestellungen wieder an Bedeutung gewonnen, die lange Zeit nicht im Zentrum philosophischer Debatten standen. Nach Jahrzehnten, in denen vor allem innerhalb der Postmoderne vom ›Tod des Subjekts‹ die Rede war,³ haben die neurowissenschaftlichen Analysen menschlichen Bewusstseins eine verstärkte Diskussion und Auseinandersetzung mit subjektivitätstheoretischen Fragestellungen provoziert. Es sind dies Fragen, in deren Zentrum das Subjekt und dessen kognitive Fähigkeiten und Leistungen stehen. Insbesondere im Kontext dieser philosophischen Frage- und Aufgabenstellungen hat die Neurowissenschaft erstaunliche Resultate hervorgebracht. Selbst Kritiker neurowissenschaftlicher Erklärungsversuche des Menschen wie der amerikanische Philosoph David Chalmers sind nunmehr bereit einzuräumen, dass es prinzipiell möglich ist, eine neurobiologische Erklärung bestimmter menschlicher Leistungen und Fähigkeiten wie Gedächtnisleistungen oder die Fähigkeit zur Diskrimination zu entwickeln.⁴

Es wäre jedoch vorschnell zu meinen, dies bedeute, die Neurowissenschaft habe bereits eine vollständige und zufrieden stellende Erklärung des Menschen auf die Bahn gebracht. Die, wie der deutsche Neurophilosoph Wolf Singer betont, ›schwierigste aller Fragen‹⁵, die es im Rahmen der neurowissenschaftlichen Aufarbeitung philosophischer Forschungsschwerpunkte zu bewältigen gilt, ist bislang noch nicht beantwortet worden. Selbst wenn es tatsächlich möglich sein sollte, bestimmte Fähigkeiten und Leistungen des Menschen mittels neurobiologischer Untersuchungen zu erklären, ist eine Frage bisher doch noch unbeantwortet geblieben. Es ist die Frage, wie Ich-Bewusstsein und die Vorstellung von Spontaneität entsteht. Es handelt sich hierbei also um die Frage, »ob wir innerhalb neurobiologischer Beschreibungssysteme angeben können, wie unsere Selbstkonzepte entstehen, unser Ichbewusstsein und unsere Erfahrung, ein

2 Vgl. hierzu etwa die ›Brights-Debatte‹ im Feuilleton: Dennett, Daniel (2003): The Bright Stuff. In: New York Times. 12.07.2003. Thiel, Thomas (2004): Sei helle, denke naturwissenschaftlich. In: Sueddeutsche Zeitung. 29.11.2004.

3 Vgl. hierzu: Nagl-Docekal, Herta (1987): Tod des Subjekts? Oldenbourg.

4 Chalmers, David J. (1995): Facing up to the problem of consciousness. Journal of Consciousness Studies, 2/3, S. 227–247. Zitiert als Chalmers 1995 und Angabe der Seitenzahl.

5 Singer, Wolf (2002): Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung. Frankfurt am Main, S. 73. Zitiert als Singer 2002 und Angabe der Seitenzahl. In dieser Untersuchung werden als Neurophilosophen sowohl Naturwissenschaftler bezeichnet, die sich mit Fragen der Philosophie des Geistes beschäftigen, als auch Philosophen und Psychologen, die sich mit Fragen beschäftigen, die im Zusammenhang mit der Hirnforschung stehen.

autonomes Agens zu sein, das frei ist zu entscheiden.«⁶ Solange nicht auch für *diese* Phänomene eine neurobiologische Erklärung gefunden worden ist, hat die Neurowissenschaft selbst nach Ansicht führender Neurowissenschaftler wie Antonio Damasio oder Antti Revonsuo die ihr selbst gestellte Aufgabenstellung nicht zufrieden stellend gelöst: eine wissenschaftliche Erklärung des Menschen.⁷

Doch was ist das Besondere des Ich-Bewusstseins und der Vorstellung von Spontaneität, worin besteht die Schwierigkeit der damit verbundenen Fragen? Warum ist das Projekt einer neurowissenschaftlichen Erklärung menschlichen Bewusstseins nur dann erfolgreich, wenn die Konstitution *dieses* Phänomens erklärt worden ist? Und warum erachten Neurophilosophen⁸ wie der deutsche Philosoph Thomas Metzinger die Vorstellung von einem spontanen Subjekt als das ›größte Rätsel‹, das es zu lösen gilt?⁹

Es bietet sich an, hierzu einer Überlegung Immanuel Kants nachzugehen. In seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* gibt Kant einen Hinweis, der verstehen lässt, worin das ›tief Geheimnisvolle‹¹⁰ dieser Vorstellung besteht: Die Vorstellung ›Ich‹ ist die Vorstellung, durch welche Menschen sich »über alle andere auf Erden lebende Wesen«¹¹ erheben. Erst durch diese Vorstellung wird der Mensch eine *Person*, d. i. ein von allen anderen Gegenständen und Lebewesen

6 Singer 2002, S. 73.

7 Damasio, Antonio (2000): A Neurobiology for Consciousness. In: (Hg.) Metzinger, Thomas (2000): Neural correlates of consciousness: empirical and conceptual questions, Massachusetts, S. 111 f. »The neurobiology of consciousness faces two problems, then: the problem of how the movie-in-the-brain is generated, and the problem of how the brain also generates the sense that there is an owner and observer of that movie.« Zitiert als Damasio 2000 und Angabe der Seitenzahl. Revonsuo, Antti (2000): Prospects for a Scientific Research Program on Consciousness. In: (Hg.) Metzinger, Thomas, Neural correlates of consciousness: empirical and conceptual questions. Massachusetts, S. 62: »If we fail to understand subjective phenomenal consciousness, we will have failed to exhaustively understand the brain as a biological system.« Zitiert als Revonsuo 2000 und Angabe der Seitenzahl.

8 In dieser Untersuchung wird lediglich die männliche Formulierung verwendet. Dies ist der besseren Lesbarkeit geschuldet. Die weiblichen Endungen sind jedoch stets mit zu berücksichtigen. Einige der entscheidenden Personen in der Entwicklung der Neurophilosophie sind Frauen. Vgl. hierzu die in den 1980er Jahren erschienene bahnbrechende Untersuchung: Churchland, Patricia (1986): Towards a Unified Science of the Mind-Brain. MIT.

9 Vgl. Metzinger, Thomas (1996): Niemand sein. In: (Hg.) Krämer, Sybille (1996): Bewußtsein. Philosophische Positionen. Frankfurt am Main, S. 147. Zitiert als Metzinger 1996 und Angabe der Seitenzahl.

10 Dies ist die Art und Weise, wie Ludwig Wittgenstein in einem Tagebucheintrag die Vorstellung ›ich‹ charakterisiert. Wittgenstein, Ludwig (1960): Schriften 1. Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Abhandlungen. Frankfurt, S. 173. Tagebucheintrag vom 7.8.1916.

11 Kant, Immanuel (1798): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Kants gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 7. Berlin 1917, S. 127.

»durch Rang und der Würde ganz unterschiedenes Wesen.«¹² Eine Person zu sein, heißt, sich selber als Urheber von Meinungen, Urteilen oder Handlungen zu verstehen. Die Analyse der Vorstellung ›Ich‹ ist also deswegen von besonderer Bedeutung und besonderem Interesse, weil dies die Vorstellung ist, welche die Grenze zwischen Menschen und allen anderen Lebewesen und Gegenständen in der Welt markiert. Eine neurowissenschaftliche Untersuchung des Menschen kann daher nicht auf eine Rekonstruktion der Konstitution dieser Vorstellung verzichten, da erst im Zusammenhang mit einer Erklärung dieses Phänomens vollständig begriffen ist, was den Menschen gegenüber anderen Lebewesen auszeichnet.

Wie kommt es also dazu, dass Menschen über eine solche Vorstellung verfügen? Wie entsteht die Vorstellung ›Ich‹ oder, um die in der Gegenwart in den neurophilosophischen Untersuchungen gebräuchliche Bezeichnung für diese Vorstellung zu verwenden, das *phänomenale Selbst*? Immanuel Kants Antwort auf diese Frage ist bekannt. Sie lautet: durch einen Aktus der Spontaneität, d. h. durch eine Handlung, die vom Subjekt selbst hervorgebracht wird und die nicht aus empirischen Bedingungen zu erklären ist.¹³ Doch wie lässt sich dies verstehen, das heißt, wie ist der Vorgang zu verstehen, der zur Konstitution der Vorstellung von einem ›Ich‹ führt? Was ist überhaupt unter dem phänomenalen Selbst zu verstehen, das die Grenze zwischen Menschen und allen anderen Lebewesen und Gegenständen markiert?

Dies sind Fragen, die in den letzten Jahren immer mehr in den Vordergrund neurowissenschaftlicher Untersuchungen menschlicher Subjektivität treten. Dies sind auch die Fragen, die im Zentrum der vorliegenden Untersuchung stehen.

I.

Die Frage, was unter dem phänomenalen Selbst zu verstehen ist, ist ohne Zweifel die Frage, die zuerst beantwortet werden muss. Selbstverständlich kann eine Rekonstruktion des phänomenalen Selbst erst dann gelingen, wenn die Merkmale identifiziert worden sind, die diesem Phänomen zukommen. Bevor die Frage beantwortet werden kann, wie die Konstitution des phänomenalen Selbst

12 Ebd. S. 127.

13 Vgl.: Kant, Immanuel (1787): Kritik der reinen Vernunft. In: Kants gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 7. Berlin 1907. B 132: »Also hat alles Mannigfaltige der Anschauung eine notwendige Beziehung auf das: *Ich denke*, in demselben Subjekt, darin dieses Mannigfaltige angetroffen wird. Diese Vorstellung aber ist ein Aktus der *Spontaneität*, d. i. sie kann nicht als zur Sinnlichkeit gehörig angesehen werden.« Die Kritik der reinen Vernunft wird zitiert als: Kant KrV und Angabe der Seitenzahl nach der A und B-Ausgabe.

zu begreifen ist, ist daher zu klären, was überhaupt unter dem phänomenalen Selbst zu verstehen ist. Dies ist in der aktuellen Gegenwart nach wie vor ungeklärt. Einige Philosophen wie *Gareth Evans* und *Galen Strawson* vertreten den Standpunkt, dass die Vorstellung vom eigenen ›Ich‹ lediglich die Vorstellung von einem selbst als einem epistemischen Subjekt einschließt, d. i. die Vorstellung von einem Subjekt, für das bewusste Inhalte vorhanden sind.¹⁴ Demgegenüber schließt für Philosophen wie *Dan Zahavi* und *Thomas Metzinger* das phänomenale Selbst zusätzlich zu der Vorstellung eines epistemischen Subjekts auch die Vorstellung von Spontaneität mit ein.¹⁵ Unter dem phänomenalen Selbst soll nach Ansicht dieser Autoren nicht bloß die Vorstellung von einem selbst als einem epistemischen, sondern auch als einem spontanen Subjekt zu verstehen sein, das Initiator seiner eigenen Gedanken und Handlungen ist. Es ist daher in den aktuellen gegenwärtigen Untersuchungen des phänomenalen Selbst eine noch ungeklärte Frage, welche Aspekte mit der Vorstellung des phänomenalen Selbst verbunden sind.

Im ersten Abschnitt der vorliegenden Untersuchung wird ausgeführt, dass es möglich ist, diese Fragestellung anhand der Überlegungen *Robert Nozicks* zugunsten der Annahme eines Einschlusses der Vorstellung von Spontaneität im phänomenalen Selbst zu entscheiden. Nozick entwickelt in seinem zweiten philosophischen Hauptwerk *Philosophical Explanations*¹⁶ eine Analyse menschlichen Selbstbewusstseins, die erkennen lässt, dass das phänomenale Selbst nicht bloß die Vorstellung von einem epistemischen, sondern zusätzlich auch die Vorstellung von einem selbst als einem spontanen Subjekt mit einschließt.

Nozicks Untersuchung ermöglicht diese Erkenntnis anhand einer Analyse der Semantik des Ausdrucks ›ich‹. Er zeigt, dass eine Person diesen Ausdruck nur unter Voraussetzung einer präsemantischen Form von Selbstbewusstsein sinnvoll verwenden kann. Es ist dies das Bewusstsein einer Person, dass sie den Ausdruck ›ich‹ erzeugt hat, sobald sie diesen Ausdruck verwendet. Es handelt sich also um ein Bewusstsein der eigenen Spontaneität und Aktivität.

14 Evans, Gareth (1996): Selbstidentifizierung. In: Frank 1996, S. 509. Zitiert als Evans 1996 und Angabe der Seitenzahl. Strawson, Galen (1999): The Self and the Semeit. In: Journal of Consciousness Studies, 6 (4): S. 108, S. 99 – 135. Zitiert als Strawson 1999 und Angabe der Seitenzahl.

15 Zahavi, Dan (2005): Being someone. In: Psyche, 11/5, S. 6. Zitiert als Zahavi 2005 und Angabe der Seitenzahl. (Die Seitenangaben beziehen sich auf die unter der Adresse: <http://psyche.cs.monash.edu.au/> zugängliche Version.) Metzinger, Thomas (2000): Die Selbstmodell-Theorie der Subjektivität: Eine Kurzdarstellung für Nicht-Philosophen in fünf Schritten. In: (Hg.) Greve, W (2000): Psychologie des Selbst. Weinheim, S. 54, Fußnote 20. bzw. S. 46. Zitiert als Metzinger 2000 und Angabe der Seitenzahl.

16 Nozick, Robert (1982⁴): Philosophical Explanations. Massachusetts. Zitiert als Nozick 1982 und Angabe der Seitenzahl.

Nozick gewinnt diese Einsicht, indem er sich in seiner Analyse der Semantik des Ausdrucks ›ich‹ auf eine epistemische Besonderheit der Verwendung dieses Ausdrucks konzentriert. Es ist dies das Phänomen, dass, sobald eine Person einen Satz äußert, der den Ausdruck ›ich‹ enthält, sie sich bewusst ist, dass sie einen Gedanken äußert, in dem von *ihr selbst* die Rede ist. Nozick zeigt, dass dieses Bewusstsein nicht als Resultat des Verstehens und der kompetenten Regelbefolgung der Semantik des Ausdrucks ›ich‹ begriffen werden kann. Die Verwendungsregel des Ausdrucks ›ich‹ besagt lediglich, dass dieser Ausdruck sich auf diejenige Person bezieht, die diesen Ausdruck erzeugt.¹⁷ Die Verwendungsregel gibt jedoch nicht zu erkennen, wer es ist, der in einer konkreten Situation diesen Ausdruck verwendet. Allein anhand der Semantik des Ausdrucks ›ich‹ verfügt eine Person daher nicht über das Bewusstsein, dass in einer Aussage, die den Ausdruck ›ich‹ enthält, *von ihr selbst* die Rede ist. Damit eine Person wissen kann, dass sich der Ausdruck ›ich‹ auf sie bezieht, ist somit vorausgesetzt, dass sich diese Person auf eine präsemantische Weise bewusst ist, dass sie selber diesen Ausdruck erzeugt hat. Nur insofern eine Person über dieses Bewusstsein ihrer eigenen Erzeugungsleistung und Spontaneität verfügt, ist sie sich bewusst, dass in einem Satz, der den Ausdruck ›ich‹ enthält, sich dieser Ausdruck auf sie und nicht auf eine andere Person bezieht. Nozicks Untersuchung der Semantik des Ausdrucks ›ich‹ stellt daher eine eindeutige Beantwortung der Frage in Aussicht, was unter dem phänomenalen Selbst zu verstehen ist: die Vorstellung von einem selbst als einem epistemischen *und* spontanen Subjekt.

Dies ist die Antwort auf die erste Fragestellung dieser Untersuchung. Doch wie lautet die Antwort auf die zweite forschungsleitende Fragestellung? Wie ist der Vorgang zu verstehen, der zur Konstitution des phänomenalen Selbst führt?

II.

Diese Frage wird nicht nur im Zusammenhang mit neurophilosophischen Erklärungsversuchen menschlichen Bewusstseins diskutiert. Ganz im Gegenteil ist dies eine Frage, die seit der Neuzeit einen Schwerpunkt philosophischer Forschungsarbeit bildet. Philosophen wie René Descartes, Immanuel Kant, Johann Gottlieb Fichte bis zu Edmund Husserl haben sich Zeit ihres Lebens mit dieser Frage beschäftigt. Von einer Beantwortung dieser Fragestellung haben sie Lösungen für weitere zentrale Aufgabenstellungen der Philosophie und Wissenschaftstheorie erwartet, beispielsweise eine Beantwortung der Fragen, wie eine strenge und evidente Wissenschaft möglich ist oder wie die Grundstruktur

17 Campbell, John (1994): *Past, Space, and Self*. Cambridge, S. 102. Zitiert als Campell 1994 und Angabe der Seitenzahl.